

pathisch gewesen zu sein, standen Goethe und Schiller sich menschlich fern: „Dieser Charakter gefällt mir nicht, ich würde ihn mir nicht wünschen“ (Schiller über Goethe); (Schiller) „war mir verhaßt“ (Goethe über Schiller). Ihr Bündnis, später olympisch verklärt, war lediglich eine „Wirkungsgemeinschaft“, das Zweckbündnis eines Dichters der sinkenden Verkaufszahlen und „writer's block“ mit einem verschuldeten Nachwuchsdichter. „Ludwig Börne, der ja immer für ein Zitat gut ist, formulierte es so: Schiller und Goethe benutzen sich als Bücher; es ist eine didaktische Freundschaft, ein wechselseitiger Unterricht zwischen ihnen“ (S. 184).

In Grundzügen geschildert werden Schillers harte und Goethes angenehme Jugend, Schillers stete Geldnot und Goethes Reichtum, Schillers revolutionäre Ausrichtung und Goethes kalte Gleichgültigkeit in politischen Angelegenheiten, sein Wesen als „bequemer Royalist“ – man sieht: das Werk lebt von Kontrasten. Dem Rezensenten, seinerseits kein Schiller-Spezialist, drängte sich wiederholt der Verdacht auf, dass hier ein Charakter gegen den anderen ausgespielt werden sollte.

Dazu passt Lehmanns zweite Grundthese: dass Schillers Vernachlässigung in Weimar Methode war und ist. Als Klammer und Beleg hierfür dient die in der Tat makabre Episode der Bestattung des schwäbischen Dichters dort – oder besser, der Bestattungen. Ohne hier allzu sehr in Details gehen zu wollen, wirft diese Geschichte kein günstiges Licht auf die Museumstadt Weimar (bleibt aber sehr unterhaltsam zu lesen). Einverwoben darin ist die Rezeptionsgeschichte Schillers bis in unsere Tage, und das heißt natürlich auch: die „Denn er ist unser“-Mentalität, die sich von den 1848ern über das Kaiserreich, Weimar, die NS-Zeit bis zu den beiden deutschen Staaten nach 1945 erstreckt.

Außerdem geht Lehmann kursorisch aber einprägsam auf Schillers Leben ein, darin eingebettet auf Inhalt und Entstehung seiner wichtigsten Werke und ihrer damaligen Rezeption. Von daher ist das Buch für den interessierten Laien auch gut geeignet als Einführung zu Schiller überhaupt. Ebenso geschildert werden die gemeinsamen Arbeiten der beiden: Die „Horen“, mit viel Elan begonnen und rasch versickert; die „Xenien“, Goethes humorlose Racheverse für Rezensentenverrisse; ebenso die Balladen.

Es ist bereits angeklungen, dass Lehmanns Arbeit bei aller beleggestützten Exaktheit mit Tendenz geschrieben ist. Weder exakte philologische Studie noch akribische Biographie, ist der journalistische Charakter nicht zu leugnen. Cum grano salis dient sie auch als Vadamecum für Goethehasser. Doch deutlich wird, was auch schon für Shakespeare gilt: Goethe und Schiller waren in ihrer Zeit zwar angesehen genug, jedoch keinesfalls die Götter von Weimar, welche heute einsam thronend über die deutsche Literatur herrschen. Und wenn dieser unterhaltsam zu lesende Band allein das verdeutlichen würde, hätte er schon seinen Daseinszweck in der unendlichen Zahl der Goethe-und-Schiller-Literatur gefunden.

P. Ehrmann

Uli Rothfuss, Schäffer, Räuberfänger. Der erste „moderne“ Kriminalist Württembergs, Tübingen (Silberburg-Verlag) 1997. 159 S. 25 Abb.

Die kleine Schrift beschäftigt sich mit der Geschichte des „Jaunerwesens“, der charakteristischen Verbrechenform des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Sie würdigt insbesondere den Anteil des württembergischen Oberamtmanns Georg Jakob Schäffer von Sulz (1745–1814) bei der Bekämpfung dieser Art von Kriminalität. Das „Jauner“- und Räuberwesen hatte seine soziologischen, strafrechtlichen und verfassungshistorischen Wurzeln in der territorialstaatlichen Ständegesellschaft des Alten Reichs vor 1806. Die herrschenden Ehrbarkeitsvorstellungen in den kleinräumigen Gebieten des deutschen Südwestens ließen einerseits Straffälligen und ihrem Nachwuchs, das rassisch fremden, keine Chance zur Integration, boten aber andererseits aber einen idealen Nährboden für bandenmässig betriebene Gewalt- und Vermögenskriminalität. Deren Bekämpfung förderte geradezu modern anmutende kriminalistische Methoden wie die Fahndungsliste („Jaunerlisten“) oder die grenz-

übergreifende Verbrechensbekämpfung. Schäffers größter Erfolg war – mit Hilfe von Schweizer Behörden – die Ergreifung des berüchtigten Räubers Jakob Reinhard gen. „Hannikel“ bei Ragaz im Sarganser Land und seine Verbringung nach Württemberg. Der Bericht über Schäffers Reise nach Graubünden 1786 und die Hinrichtung Hannikels 1787 in Sulz am Neckar nimmt eine zentrale Rolle in dem Büchlein ein. Bemerkenswert erscheint, dass Reinhard, ein Angehöriger des Volks der Sinti und Roma („Zigeuner“), als Katholik keinerlei Unrechtsbewußtsein hatte, wenn er die andersgläubigen Juden und evangelischen Geistlichen beraubte – beides übrigens Gruppen, die sich im Kleinkreditgewerbe betätigten. Es ist Schäffer zu gönnen, daß an ihn erinnert wird. Allerdings war er in seiner Zeit nicht allein. An Bedeutung steht er sicher dem zeitgleich in Oberschwaben wirkenden, berühmten „Malefizschenken“ Franz Ludwig von Castell (1736–1821) mit seinem Zuchthaus in Oberdischingen nach. In formeller Hinsicht fallen einige Unsicherheiten bei der Modernisierung des Textes des Schäffer'schen Reiseberichts auf, etwa bei den Ortsangaben („Clarer“ statt Glarner Land, „Pfeffers“ statt Pfäfers u. ä.).

R. J. Weber

Charles Zika, Reuchlin und die okkulte Tradition der Renaissance (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 6), Sigmaringen (Thorbecke) 1998. 206 S.

Die bereits 1974 entstandene Magisterarbeit von Charles Zika widmet sich einem unbeachtet gebliebenen Aspekt im Wirken Reuchlins. Bislang standen in der Reuchlin-Forschung andere wissenschaftliche Forschungen Reuchlins im Mittelpunkt, seine kabbalistischen Arbeiten wurden als eigenständige Arbeiten auf wissenschaftlicher Ebene nicht diskutiert. Sie galten allenfalls als Vorläufer für Werke anderer Forscher oder gar als „Verirrung“ des liberal-aufgeklärten Denkers Reuchlin. Mit der nun veröffentlichten Studie Zikas ändert sich dies. Die Übersetzung besorgte Kathrin Pfisters, die für ihre verantwortungsvolle Arbeit durchaus eine Nennung auf der Titelseite verdient hätte.

Die in sieben Abschnitte geteilte Arbeit widmet sich zunächst den Vorbedingungen für Reuchlins Forschungen, u. a. dem Aspekt, inwiefern die Geheimwissenschaften in der Renaissance weiterlebten. Es folgen die Untersuchungen der beiden Werke „De verbo mirifico“ und „De arte cabbalistica“, die nicht nur eine Textparaphrase und -interpretation enthalten sondern auch Hinweise auf deren Stellung innerhalb von Leben und Werk Reuchlins geben.

Im Anschluss untersucht Zika den Wiederhall der Leitthemen dieser beiden Werke in Reuchlins kleineren Schriften und beschreibt anschließend Reuchlins geistigen Beitrag zur okkulten Tradition der Renaissance sowie seine Stellung zwischen Giovanni Pico della Mirandola und Cornelius Agrippa von Nettesheim, zwei europäischen Gelehrten, die sich ebenfalls mit den okkulten Wissenschaften befassten.

Zika untersucht also die wissenschaftliche Auseinandersetzung Reuchlins mit der Kabbalistik, indem er nicht nur den Text der einzelnen Werke interpretiert, sondern auch werkübergreifend die Kernthesen der Kabbalistik Reuchlins herausarbeitet. Verdeutlicht werden zudem Reuchlins Verbindungen zu anderen Zeitgenossen wie Giovanni Pico della Mirandola und der damals anhaltenden Diskussion um die Kabbalistik bzw. die Bewertung von Magie überhaupt.

B. Löslein

11. Quellenwerke und Bibliografien, Geschichtswissenschaft, Archiv- und Museumswesen

Peter Fleischmann (Bearb.), Die handgezeichneten Karten des Staatsarchivs Nürnberg bis 1806 (Bayerische Archivinventare, Bd. 49), München (Generaldirektion der Archive Bayerns) 1998. 566 S.

Handgezeichnete Karten verdanken ihre Existenz einem konkreten Anlass – im Unterschied zu gedruckten und in hoher Auflage verkauften. Sie sind im Rahmen von Verwaltung,